

CLIVE CUSSLER

Tiefsee

Cyclop

### *Tiefsee*

Ein rätselhaftes Gift tötet vor der Küste Alaskas jegliches Leben. Als man begreift, daß sich eine Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes anbahnt, wird Dirk Pitt von der Meeresbehörde NUMA beauftragt, die Ursachen zu ergründen und das Schlimmste zu verhindern. Dabei stößt er auf eine weltweit operierende kriminelle Organisation, die keinerlei Skrupel kennt ...

### *Cyclop*

Siebzig Jahre, nachdem der Frachter »Cyclop« unter mysteriösen Umständen im Meer versunken ist, macht sich der Millionär LeBaron mit dem Luftschiff »Prosper-  
teer« auf die Suche nach dem Wrack, denn angeblich soll sich an Bord des Frachters eine indianische Götterstatue aus purem Gold befinden. Doch schon nach wenigen Tagen scheint die »Prosper-  
teer« auf offener See verschollen zu sein, und Major Dirk Pitt bleibt wenig Zeit, das rätselhafte Verschwinden aufzuklären ...

### *Autor*

Clive Cussler, geboren in Alhambra/Kalifornien, war Pilot bei der US Air Force, bevor er als Funk- und Fernsehautor bekannt wurde. Er nahm an einer Expedition teil, die in den Wüsten des amerikanischen Westens nach vergessenen Goldminen suchte, und beteiligte sich an einem Unternehmen, das an der englischen Küste nach versunkenen Schiffen forschte. Der Autor lebt mit seiner Familie in Denver/Colorado.

*Von Clive Cussler außerdem als Goldmann Taschenbuch lieferbar:*

Eisberg. Roman (3513) · Der Todesflieger. Roman (3657) · Hebt die Titanic. Roman (3976) · Der Todesflug der Cargo 03. Roman (6432) · Im Todesnebel. Roman (8497) · Um Haaresbreite. Roman (9555) · Die Ajiama-Verschwörung. Roman (42188) · Operation Sahara. Roman (42802) · Inka Gold. Roma (43742)

Clive Cussler

---

Tiefsee  
Cyclop

Zwei Romane  
in einem Band

**GOLDMANN**

Die amerikanische Originalausgabe von  
»Tiefsee« erschien unter dem Titel »Deep Six«

Die amerikanische Originalausgabe von  
»Cyclop« erschien unter dem Titel »Cyclops«  
bei Simon & Schuster, Inc., New York

*Umwelthinweis:*

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe Juli 2005

»Tiefsee«

Copyright © 1984 by Clive Cussler Enterprises, Inc.

Copyright © 1985 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzt von Willy Thaler

»Cyclop«

Copyright © 1986 by Clive Cussler Enterprises, Inc.

Copyright © 1988 der deutschsprachigen Ausgabe

by Blanvalet Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzt von Michael Görden und W. M. Riegel

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Visum/Lerch

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany · Verlagsnummer: 13374

ISBN 3-442-13374-2

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# Tiefsee

Deutsch von Willy Thaler



## WIDMUNG

---

Für Tubby's Bar und Grill in Alhambra,  
Rand's Roundup auf dem Wilshire Boulevard  
den Black Knight in Costa Mesa  
und Shanner's Bar in Denver.

*Vorbei – aber nicht vergessen*





# Die »San Marino«

15. Juli 1966  
Pazifik

Eine dunkelhaarige junge Frau beschirmte mit der Hand ihre braunen Augen gegen die Sonne und starrte zu dem großen Sturmvogel hinauf, der über dem hinteren Ladebaum des Schiffes schwebte. Sie bewunderte für ein paar Minuten den eleganten Flug des Vogels, dann wurde es ihr langweilig, und sie setzte sich auf, so daß nun regelmäßige rote Streifen auf ihrem braungebrannten Rücken zu sehen waren, die von den Latten eines Sessels auf dem alten Dampfer herrührten.

Sie blickte sich nach der Deckmannschaft um, die aber nirgends zu sehen war, und drückte den Busen in den Schalen ihres BHs in eine angenehmere Lage.

Infolge der heißen Tropenluft war ihr Körper erhitzt und schweißbedeckt. Sie strich mit der Hand über ihren straffen Bauch und spürte, wie der Schweiß aus den Poren drang. Sie lehnte sich beruhigt und entspannt wieder zurück, während das hämmernde Stampfen der alten Maschinen des Frachters und die drückende Hitze der Sonne sie schläfrig machten.

Die Angst, die in ihr getobt hatte, als sie an Bord gekommen war, hatte sich gelegt. Sie lag nicht mehr wach und horchte auf das Klopfen ihres Herzens, versuchte nicht mehr, in den Gesichtern der Besatzung Anzeichen irgendeines Verdachtes zu lesen, und wartete auch nicht mehr darauf, daß der Kapitän ihr mitteilte, er müsse sie in Gewahrsam nehmen. Sie verdrängte allmählich die Gedanken an ihr Verbrechen und begann an ihre Zukunft zu denken. Sie stellte erleichtert fest, daß

Schuldgefühl letzten Endes nur eine vorübergehende Gemütsbewegung war.

Aus den Augenwinkeln bemerkte sie die weiße Jacke des chinesisches aussehenden Messeboys, der bei der Treppe auftauchte. Er näherte sich ihr ängstlich, während sein Blick auf das Deck gerichtet war, als mache es ihn verlegen, ihre nahezu unbedeckte Gestalt anzusehen.

»Verzeihen Sie, Miß Wallace«, sagte er, »Kapitän Masters ersucht Sie höflich, heute abend bitte mit ihm und seinen Offizieren zu Abend zu essen, das heißt, wenn Sie sich besser fühlen...«

Estelle Wallace war dankbar, daß ihre zunehmende Sonnenbräune ihr Erröten verbarg. Seit sie in San Francisco an Bord gegangen war, hatte sie eine Erkrankung vorgetäuscht und alle Mahlzeiten in ihrer Kabine eingenommen, um einem Gespräch mit den Schiffsoffizieren zu entgehen. Sie erkannte, daß sie sich kaum für immer absondern konnte. Es war an der Zeit, daß sie sich daran gewöhnen mußte, mit einer Lüge zu leben. »Richten Sie Kapitän Masters aus, daß es mir viel besser geht. Ich freue mich darauf, mit ihm zu Abend zu essen.«

»Das wird er gern hören«, sagte der Messeboy mit breitem Lächeln, das eine große Lücke in seiner oberen Zahnreihe enthüllte. »Ich werde dafür sorgen, daß Ihnen der Koch etwas Besonderes zubereitet.«

Er machte kehrt und schlich in einer Haltung davon, die Estelle selbst bei einem Asiaten ein wenig zu unterwürfig vorkam.

Ihr Entschluß stand fest, und sie starrte zu den drei Decks des Mittelschiffsaufbaus der *San Marino* empor. Über der schwarzen Rauchwolke, die aus dem einzigen Schornstein aufstieg und sich scharf von der abblättrenden weißen Farbe der Schotten abhob, war der Himmel von einem unwirklichen Blau.

»Ein seetüchtiges Schiff«, hatte der Kapitän geprahlt, als er sie in die Kabine führte. Er leierte die Geschichte und technischen Daten der *San Marino* herunter, als wäre Estelle ein ängstlicher Passagier bei der ersten Kanufahrt über die Stromschnellen.

Die *San Marino* war 1943 nach dem Standard der Liberty-

schiffe gebaut worden und hatte militärisches Nachschubmaterial über den Atlantik nach England befördert, wobei sie sechzehn Mal die Überquerung in beiden Richtungen geschafft hatte. Als sie einmal von dem Begleitschutz getrennt worden war, traf sie ein Torpedo, aber sie weigerte sich unterzugehen und schaffte es mit eigener Kraft bis nach Liverpool.

Nach dem Krieg hatte sie unter der Flagge Panamas als eines von dreißig Schiffen der Manx Steamship Company in New York die Weltmeere befahren und in den verschiedensten kleinen Häfen angelegt. Ihre Gesamtlänge betrug 132 Meter, sie hatte einen überhängenden Steven und ein Kreuzerheck, und sie tuckerte mit elf Knoten durch die Dünungen des Pazifik. Sie würde nur noch ein paar Jahre lang Gewinn abwerfen und dann schließlich verschrottet werden.

Roststreifen zeichneten ihre Stahlhaut. Sie sah so schäbig aus wie eine Hure auf der Bowery, doch in Estelles Augen wirkte sie jungfräulich und schön.

Estelles Vergangenheit rückte in immer weitere Ferne. Mit jeder Drehung der ausgeleierten Maschinen vergrößerte sich die Kluft zwischen Estelles eintönigem Leben voll Selbstverleugnung und der strahlenden Zukunft, die sie für sich anpeilte.

Arta Casilighios Metamorphose zu Estelle Wallace begann, als sie unter dem Sitz eines Autobusses auf dem Wilshire-Boulevard während der Stoßzeit einen verlorenen Paß entdeckte. Ohne eigentlich zu wissen warum, steckte ihn Arta in ihre Handtasche.

Auch mehrere Tage danach hatte sie das Dokument noch immer weder dem Busfahrer gegeben noch der rechtmäßigen Besitzerin zugeschickt. Sie studierte die Seiten mit den ausländischen Stempeln stundenlang. Das Gesicht auf dem Foto faszinierte sie. Obwohl die Paßbesitzerin besser frisiert war, sah sie ihr erstaunlich ähnlich. Beide Frauen waren ungefähr im gleichen Alter, ihre Geburtstage lagen kaum acht Monate auseinander. Ihre braunen Augen entsprachen dem Paßbild, und abgesehen vom Unterschied in Frisur und Haartönung hätte man sie für Schwestern halten können.

Sie begann sich so zu schminken, daß sie wie Estelle Wallace aussah, die ihr zweites Ich wurde, das zumindest im Geist an

die exotischen Orte der Welt flüchten konnte, die für die schüchterne, mausgraue Arta Casilighio unerreichbar waren.

Eines Abends nach Geschäftsschluß in der Bank, in der sie arbeitete, war ihr Blick auf die Bündel frisch gedruckter Geldscheine gefallen, die am Nachmittag von der Federal Reserve Bank im Geschäftsviertel von Los Angeles geliefert worden waren. Sie hatte sich in den vier Jahren ihrer Anstellung schon so sehr daran gewöhnt, mit großen Geldsummen zu arbeiten, daß sie der Anblick kaum erregte, eine Abstumpfung, die früher oder später bei allen Kassenbeamten eintritt. Doch unerklärlicherweise eröffneten diesmal die Bündel grüner gedruckter Zahlungsmittel eine ganz neue Dimension: Im Unterbewußtsein begann sie sich vorzustellen, daß sie ihr gehörten.

Arta fuhr an diesem Wochenende nach Hause und schloß sich in ihrer Wohnung ein, wo ihr Entschluß reifte und sie das Verbrechen plante, das sie begehen wollte; sie übte jede Bewegung, jede kleinste Geste ein, bis sie ihr glatt und reibungslos gelang. Die ganze Sonntagnacht über lag sie wach, bis der Wecker klingelte; sie war in kalten Schweiß gebadet, aber fest entschlossen, ihren Plan durchzuführen.

Die Bargeldsendung traf jeden Montag in einem Panzerwagen ein und belief sich gewöhnlich auf sechs- bis achthunderttausend Dollar. Nach nochmaligem Zählen wurden die Banknoten bis zur Verteilung am Mittwoch an die Zweigstellen der Bank im ganzen Stadtbereich von Los Angeles aufbewahrt. Sie hatte sich ausgerechnet, daß der Montagabend die richtige Zeit für ihren Coup war, während sie ihre Geldlade im Tresor deponierte.

Nachdem Arta am Morgen geduscht und sich geschminkt hatte, zog sie eine Strumpfhose an. Sie wickelte eine Rolle mit doppelseitigem Klebeband von der Mitte der Waden bis über die Oberschenkel um ihre Beine, wobei sie die äußere Schutzschicht des Klebestreifens nicht abzog. Diese merkwürdige Vorrichtung verdeckte sie mit einem langen Rock, der ihr fast bis zu den Knöcheln und noch einige Zentimeter über den Klebestreifen hinaus reichte.

Als nächstes nahm sie sauber zurechtgeschnittene Päckchen festes Schreibpapier und schob sie in eine große Beuteltasche. Jedes zeigte auf der Außenseite einen frisch gedruckten, fun-

kelnagelneuen Fünfdollarschein und war mit der blauweißen Originalbänderole der Federal Reserve Bank umwickelt. Bei flüchtigem Hinsehen würden sie daher durchaus echt wirken.

Arta stand vor einem bis zum Boden reichenden Spiegel und wiederholte immer wieder, »Arta Casilighio existiert nicht mehr. Du bist jetzt Estelle Wallace.« Die Autosuggestion wirkte. Sie spürte, wie sich ihre Muskeln entkrampften und ihr Atem langsamer, weniger hastig ging. Dann zog sie die Luft tief ein, straffte die Schultern und ging zur Arbeit.

Weil sie bemüht war, nicht aufzufallen, kam sie unabsichtlich zehn Minuten zu früh zur Bank, was eigentlich ein erstaunlicher Vorgang für alle, die sie näher kannten, hätte sein müssen, aber es war ein Montagmorgen und fiel daher niemandem auf. Sobald sie hinter ihrem Kassenschalter Platz genommen hatte, wurde ihr jede Minute zu einer Stunde, jede Stunde zu einem ganzen Leben. Sie fühlte sich merkwürdig losgelöst von der vertrauten Umgebung, doch die Vorstellung, den gefährlichen Plan aufzugeben, verdrängte sie rasch.

Glücklicherweise kamen weder Angst noch Panik bei ihr auf.

Als es endlich sechs Uhr war und einer der stellvertretenden Vizepräsidenten die massiven Eingangstüren schloß und versperrte, rechnete sie rasch ihre Geldkassette ab und verschwand unauffällig in die Damentoilette, wo sie in der Sicherheit einer Kabine die Außenschicht des Klebestreifens von ihren Beinen ablöste und sie die Toilette hinunterspülte. Dann nahm sie die falschen Geldpäckchen, klebte sie auf den Klebestreifen und stampfte auf, um sich zu vergewissern, daß keines herunterfallen würde, wenn sie ging.

Als sie sich davon überzeugt hatte, daß alles in Ordnung war, kam sie heraus und trödelte so lange in der Vorhalle, bis die anderen Kassierer ihre Bargeldladen im Tresor deponiert hatten und weggegangen waren. Sie brauchte nur zwei Minuten in der großen Stahlkammer allein zu sein, und diese zwei Minuten bekam sie.

Sie zog rasch den Rock hoch und tauschte die präparierten Pakete gegen solche mit echten Geldscheinen um. Als sie den Tresor verließ und dem stellvertretenden Vizepräsidenten zulächelte, der sie mit einem Nicken durch eine Seitentür hinaus-

ließ, konnte sie kaum glauben, daß ihr Coup tatsächlich gelungen war.

Sekunden, nachdem sie ihre Wohnung betreten hatte, zog sie den Rock aus, nahm die Geldpakete von ihren Beinen und zählte sie. Ihre Beute betrug einundfünfzigtausend Dollar.

Das war bei weitem zu wenig.

Eine Welle der bitteren Enttäuschung brandete in ihr auf. Sie brauchte mindestens das Doppelte, um außer Landes gehen und sich ein Minimum an Komfort leisten zu können, während sie den Löwenanteil durch Investitionen zu vermehren hoffte.

Die Mühelosigkeit der Unternehmung hatte sie kühn gemacht. Sie fragte sich, ob sie es wagen würde, ihren Fischzug im Tresor zu wiederholen? Das Geld der Federal Reserve Bank war schon gezählt und würde erst am Mittwoch an die Zweigstellen der Bank verteilt werden. Morgen war Dienstag. Sie hatte noch einmal die Möglichkeit zuzuschlagen, bevor der Verlust entdeckt wurde.

Warum nicht? Die Vorstellung, dieselbe Bank zweimal innerhalb von zwei Tagen zu berauben, erregte sie. Vielleicht fehlte es Arta Casilighio an dem nötigen Mut dazu, aber Estelle Wallace mußte man keineswegs dazu überreden.

An diesem Abend kaufte sie in einem Trödlerladen einen großen, altmodischen Handkoffer und baute darin einen doppelten Boden ein. Sie verstaute darin das Geld zusammen mit ihren Kleidern und nahm ein Taxi zum Internationalen Flughafen von Los Angeles, wo sie den Koffer über Nacht in einem Schließfach verstaute und ein Ticket für die Dienstagabendmaschine nach San Francisco kaufte. Sie wickelte ihr unbenütztes Ticket für Montag abend in eine Zeitung und warf sie in einen Abfallkorb. Somit war alles Notwendige getan, und sie fuhr nach Hause und schlief wie ein Murmeltier.

Der zweite Raub verlief ebenso glatt wie der erste. Drei Stunden, nachdem sie die Beverly Wilshire Bank zum letztenmal verlassen hatte, zählte sie das Geld in einem Hotel in San Francisco noch einmal. Der Gesamtbetrag machte nun einhundertachtundzwanzigtausend Dollar aus. Keine umwerfende Summe, wenn man die Inflation bedachte, aber mehr als ausreichend für ihre Bedürfnisse.

Der nächste Schritt war verhältnismäßig einfach. Sie suchte

die Zeitungen nach Schiffahrtsplänen ab und fand die *San Marino*, einen Frachter, der um halb sieben am nächsten Morgen mit dem Bestimmungshafen Auckland, Neuseeland, in See stach.

Eine Stunde vor der Abfahrtszeit ging sie den Laufsteg hinauf. Der Kapitän meinte zwar, daß er nur selten Passagiere mitnähme, erklärte sich jedoch freundlicherweise bereit, sie für einen einvernehmlich ausgehandelten Fahrpreis an Bord zu nehmen, wobei Estelle annahm, daß das Geld in seiner Briefftasche und nicht in der Kasse der Schiffahrtsgesellschaft landen würde.

Estelle trat über die Schwelle der Offiziersmesse und verharnte einen Augenblick lang, als sie sich den sechs Männern gegenübersah, die sie abschätzend musterten.

Ihr kupferfarbenes Haar fiel auf ihre Schultern herab und paßte gut zu ihrem gebräunten Teint. Sie trug ein langes, glattes, rosa T-Shirt-Kleid, das ihre Figur an den richtigen Stellen betonte, mit einem weißen Elfenbeinarmband als einzigem Schmuck. Für die Offiziere war ihre schlichte Eleganz eine Sensation.

Kapitän Irwin Masters, ein hochgewachsener Mann mit graumeliertem Haar, kam auf sie zu und ergriff ihren Arm. »Miß Wallace«, begrüßte er sie mit freundlichem Lächeln, »es ist schön, daß Sie sich bei uns wohlfühlen.«

»Das Schlimmste habe ich überstanden.«

»Ich muß zugeben, ich begann schon, mir Sorgen zu machen. Daß Sie fünf Tage lang Ihre Kabine nicht verlassen haben, ließ mich schon das Schlimmste befürchten. Da wir keinen Arzt an Bord haben, hätten wir uns in einer unangenehmen Lage befunden, wenn Sie dringend ärztliche Behandlung gebraucht hätten.«

»Ich danke Ihnen«, sagte sie leise.

Er sah sie erstaunt an. »Sie danken mir, wofür?«

»Für Ihre Fürsorge.« Sie drückte sanft seinen Arm. »Es ist lange her, seit sich jemand meiner wegen Sorgen gemacht hat.«

Er nickte und zwinkerte ihr zu. »Dafür sind Schiffskapitäne ja da.« Dann wandte er sich an die anderen Offiziere. »Meine Herren, darf ich Ihnen Miß Estelle Wallace vorstellen, die uns

mit ihrer entzückenden Anwesenheit beehrt, bis wir in Auckland anlegen.«

Sie wurde jedem der Reihe nach vorgestellt. Die Tatsache, daß die meisten der Männer mit Nummern bezeichnet wurden, belustigte sie: Der Erste Offizier, der Zweite Offizier, sogar ein Vierter war an Bord. Alle schüttelten ihr die Hand, als bestünde sie aus zartem Porzellan, alle außer dem Schiffsingenieur, einem kleinen, breitschultrigen Mann mit einem slawischen Akzent. Er verbeugte sich steif und küßte ihre Fingerspitzen.

Der Erste Offizier winkte dem Messeboy, der hinter einer kleinen Mahagonibar stand. »Miß Wallace, was würden Sie gerne trinken?«

»Könnte ich einen Daiquiri bekommen? Ich habe Lust auf etwas Süßes.«

»Selbstverständlich«, antwortete der Erste Offizier. »Die *San Marino* ist vielleicht kein Luxus-Kreuzfahrtschiff, aber wir haben die beste Cocktailbar auf dieser Breite im Pazifik.«

»Seien Sie ehrlich«, ermahnte ihn der Kapitän gutmütig. »Sie haben nicht erwähnt, daß wir wahrscheinlich das einzige Schiff in diesen Breitengraden sind.«

»Ein unwesentlicher Umstand.« Der Erste Offizier zuckte mit den Achseln. »Lee, einen deiner berühmten Daiquiris für die junge Dame.«

Estelle sah interessiert zu, wie der Messeboy fachmännisch die Limone ausdrückte und die Bestandteile zusammenmixte. Jede Bewegung erfolgte mit elegantem Schwung. Der schäumende Drink schmeckte gut, und sie mußte ihr Verlangen bremsen, ihn in einem Zug zu leeren.

»Lee«, sagte sie, »du bist ein Wunderknabe.«

»Das ist er wirklich«, stimmte Masters zu. »Es war ein Glück, daß wir ihn angeheuert haben.«

Estelle trank noch einen Schluck. »Sie scheinen etliche Asiaten in Ihrer Mannschaft zu haben.«

»Ersatzleute«, erklärte Masters. »Zehn Mann von der Besatzung sind abgehauen, nachdem wir in San Francisco angelegt hatten. Zum Glück schickte uns die Arbeitsvermittlung Lee und seine neun koreanischen Kameraden vor unserer Weiterfahrt.«



»Alles verdammt merkwürdig, wenn Sie mich fragen«, brummte der Zweite Offizier.

Masters zuckte die Schultern. »Daß Besatzungsmitglieder in einem Hafen abspringen, kam schon vor, als der erste Cromagnon sein erstes Floß zusammenbastelte. Daran ist gar nichts merkwürdig.«

Der Zweite Offizier schüttelte zweifelnd den Kopf. »Einer oder zwei vielleicht, aber nicht zehn. Die *San Marino* ist ein seetüchtiges Schiff, und der Kapitän ist fair. Es gab keinen Grund für solch einen Massenexodus.«

»So ist es eben auf See«, seufzte Masters. »Die Koreaner sind ordentliche, schwer arbeitende Seeleute. Ich würde sie nicht für die halbe Fracht in unseren Laderäumen hergeben.«

»Das ist ein ziemlich hoher Preis«, murmelte der Schiffsingenieur.

»Ist es ungehörig«, fragte Estelle, »wenn ich mich erkundige, was für Ladung Sie befördern?«

»Keineswegs«, antwortete der sehr junge Vierte Offizier eifrig. »In San Francisco wurden unsere Frachträume mit . . .«

»Titanbarren vollgeladen«, unterbrach ihn Kapitän Masters.

»Sie sind acht Millionen Dollar wert«, fügte der Erste Offizier mit einem strengen Blick auf den Vierten hinzu.

»Noch einmal dasselbe, bitte«, bestellte Estelle und reichte dem Messeboy ihr leeres Glas. Dann wandte sie sich wieder an Masters. »Ich habe von Titan gehört, habe aber keine Ahnung, wofür es verwendet wird.«

»Wenn man es ordnungsgemäß in reiner Form verarbeitet, wird Titan haltbarer und leichter als Stahl, ein Vorteil, der es bei den Herstellern von Düsenflugzeugen sehr begehrt macht. Es wird außerdem für die Erzeugung von Farben, Kunstseide und Kunststoffen verwendet. Ich nehme an, Sie finden sogar Spuren davon in Ihren Kosmetika.«

Der Koch, ein anämisch aussehender Asiate mit weißer Schürze, schaute aus einer Seitentür heraus und nickte Lee zu, der daraufhin mit einem Mixlöffel an ein Glas klopfte.

»Das Abendessen ist bereit«, verkündete er in seinem stark akzentuierten Englisch und zeigte strahlend lächelnd seine Zahnlücke.

Es war eine phantastische Mahlzeit, und Estelle war davon

überzeugt, sie nie zu vergessen. Sechs aufmerksame Männer in eleganten Uniformen umringten sie, und ihre weibliche Eitelkeit war zutiefst befriedigt.

Nach einer halben Tasse Kaffee entschuldigte sich Kapitän Masters und ging auf die Brücke. Die anderen Offiziere verschwanden nacheinander, um ihren Pflichten nachzugehen, und Estelle machte mit dem Schiffsingenieur eine Runde auf Deck. Er unterhielt sie mit Seemannsgarn, Geschichten von unheimlichen Ungeheuern der Tiefe und ausgesuchten Anekdoten über die Besatzung, die sie zum Lachen brachten.

Schließlich kamen sie zu ihrer Kabinentür, und er küßte ihr wieder galant die Hand. Als er sie bat, am nächsten Morgen mit ihm zu frühstücken, nahm sie seine Einladung dankend an.

Sie trat in die kleine Kabine, ließ das Türschloß einschnappen und knipste die Deckenbeleuchtung an. Dann zog sie den Vorhang über das einzige Bullauge des Raumes, zog ihren Koffer unter dem Bett hervor und öffnete ihn.

Der oberste Einsatz enthielt ihre Kosmetika und ihre sorglos hineingestopfte Unterwäsche; sie hob ihn heraus. Darunter lagen ordentlich gefaltete Blusen und Röcke. Sie nahm sie gleichfalls heraus, um später in der Dusche die Falten im Dampf zu glätten. Vorsichtig fuhr sie mit einer Nagelfeile die Kanten des falschen Bodens entlang und hob ihn hoch. Dann lehnte sie sich zurück und seufzte erleichtert. Das Geld war noch in seinem Versteck in mit der Banderole der Federal Reserve Bank umwickelten Bündeln. Sie hatte kaum etwas davon ausgegeben.

Sie stand auf und zog sich das Kleid über den Kopf – sie trug gewagterweise nichts darunter –, ließ sich auf das Bett fallen und verschlang die Hände hinter dem Kopf.

Sie schloß genüsslich die Augen und versuchte, sich den erschrockenen Gesichtsausdruck ihrer Vorgesetzten vorzustellen, wenn sie entdeckten, daß das Geld und die verlässliche kleine Arta Casilighio zugleich fehlten. Sie hatte sie alle hereingelegt!

Sie spürte eine seltsame, fast sexuelle Erregung, wenn sie daran dachte, daß das FBI sie auf seine Liste der dringend gesuchten Verbrecher setzen würde. Die mit der Untersuchung betrauten Beamten würden alle ihre Freunde und Nachbarn

befragen, alle ihre alten Schlupfwinkel durchstöbern, tausend-undeine Bank auf plötzliche große Einzahlungen von Banknoten mit laufender Numerierung überprüfen, aber sie würden nichts finden. Arta, alias Estelle, war nicht dort, wo sie deren Meinung nach sein konnte.

Sie schlug die Augen auf und starrte auf die bereits vertrauten Wände ihrer Kabine. Seltsam, der Raum begann sich zu drehen. Die Gegenstände verschwammen vor ihren Augen und wurden wieder deutlich. Ihre Blase verlangte, daß sie eigentlich die Toilette aufsuchen sollte, doch ihr Körper verweigerte dem Befehl den Gehorsam – alle Muskeln schienen erstarrt zu sein. Dann ging die Tür auf, und der Messeboy Lee trat mit einem zweiten asiatischen Besatzungsmitglied ein.

Lee lächelte nicht mehr.

Das darf doch nicht wahr sein, sagte sie sich. Die Mannschaft würde es doch nicht *wagen*, sie zu stören, während sie nackt auf dem Bett lag. Dies mußte ein verrückter Traum sein, verursacht durch die reichlichen Speisen und Getränke, ein Alptraum, den eine Magenverstimmung ausgelöst hatte.

Sie fühlte sich von ihrem Körper losgelöst, als beobachtete sie die unglaubliche Szene aus einer Ecke der Kabine. Die beiden Männer trugen sie sanft durch die Tür, den Korridor entlang und auf das Deck.

Dort waren etliche koreanische Besatzungsmitglieder anwesend, deren ovale Gesichter durch Flutlicht von oben beleuchtet wurden. Sie hoben große Bündel in die Höhe und warfen sie über die Reling. Plötzlich starrte eines der Bündel sie an. Es war das aschgraue Gesicht des jungen Vierten Offiziers, seine Augen waren in einer Mischung von Unglauben und Entsetzen weit aufgerissen. Dann verschwand auch er über die Reling.

Lee beugte sich über sie und machte sich an ihren Füßen zu schaffen. Sie spürte nichts, nur dumpfe Betäubung und Kraftlosigkeit. Er schien eine rostige Kette an ihren Knöcheln zu befestigen.

»Warum tat er das nur?« fragte sie sich vage. Sie beobachtete apathisch, wie man sie in die Höhe hob. Dann wurde sie losgelassen und schwebte durch die Dunkelheit.

Etwas traf sie mit fürchterlicher Wucht, schlug ihr die Luft

aus der Lunge. Eine kühle, nachgiebige Masse schloß sich über ihr, ein unbarmherziger Druck wirkte auf ihren Körper ein, zog sie nach unten und preßte ihr Inneres wie in einem riesigen Schraubstock zusammen.

Ihre Trommelfelle platzten, und in diesem Augenblick reißenden Schmerzes wurde ihr Geist vollkommen klar, und sie wußte, daß es kein Traum war. Ihr Mund öffnete sich, um einen hysterischen Schrei auszustoßen. Sie brachte keinen Ton heraus. Der zunehmende Druck des Wassers preßte ihr bald den Brustkorb ein. Ihr lebloser Körper trieb in die wartenden Arme des dreitausend Meter tiefen Abgrunds.

# Die »Pilottown«

25. Juli 1989  
Cook Meerenge, Alaska

## I

Schwarze Wolken türmten sich drohend über dem Meer um die Insel Kodiak auf und färbten die dunkle, blaugrüne Fläche bleigrau. Die orangefarbene Glut der Sonne wurde ausgelöscht wie der Schein einer Kerze. Im Gegensatz zu den meisten Stürmen, die vom Golf von Alaska herabfegten und Windschwindigkeiten von 80 bis 160 Stundenkilometern erreichten, brachte dieser eine milde Brise. Regen setzte ein, zuerst nur einzelne Tropfen, dann zu einer wahren Sintflut anwachsend, die das Wasser zu weißem Gischt aufpeitschte.

Auf der Kommandobrücke des Kutters der Küstenwache *Catawaba* hielt Korvettenkapitän Amos Dover ein Fernglas und bemühte sich, den dichten Regenschleier mit seinem Blick zu durchdringen. Es war, als würde er durch einen schimmernen Bühnenvorhang starren. Nach 400 Metern war jegliche Sicht am Ende. Der Regen fühlte sich kalt auf seinem Gesicht an und noch kälter, als er an dem aufgestellten Kragen seiner wasserdichten Jacke vorbei seinen Hals hinunterlief. Schließlich spuckte er die wassertriefende Zigarette über die Reling und betrat die trockene Wärme des Ruderhauses.

»Radar!«, rief er mürrisch.

»Kontakt sechshundertfünfzig Meter voraus und näherkommend«, antwortete der Mann am Radarschirm, ohne von den kleinen Anzeigen auf dem Schirm aufzublicken.

Dover knöpfte seine Jacke auf und wischte sich mit einem Taschentuch die Nässe vom Hals. Probleme waren das letzte, was er bei dem wilden Wetter erwartete.

Im Hochsommer kam es selten vor, daß ein Kutter der Fischfangflotte oder ein privates Vergnügungsschiff vermißt wurde, vielmehr war der Winter die Jahreszeit, in der sich der Golf heimtückisch und gefährlich zeigte. Kalte arktische Winde trafen auf wärmere, aus dem Alaskastrom aufsteigende Luft und lösten unglaubliche Stürme aus, türmten riesige Wellen auf, zermalmten Schiffsrümpfe und vereisten die Deckaufbauten, bis ein Schiff so sehr kopflastig wurde, daß es kenterte und wie ein Stein versank.

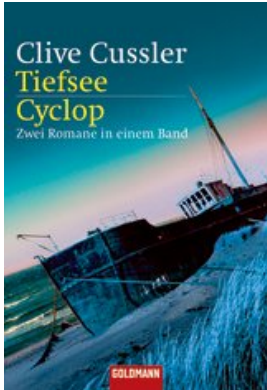
Sie hatten den SOS-Ruf eines Schiffes aufgefangen, das sich *Amie Marie* nannte. Ein rasches SOS-Signal, gefolgt von einer Loran-Positionsangabe und den Worten: »... glaube, alle sterben.«

Funksprüche mit dem Ersuchen um weitere Informationen wurden wiederholt ausgesandt, aber der Funker an Bord der *Amie Marie* meldete sich nicht mehr.

Eine Suche aus der Luft kam erst dann in Frage, wenn das Wetter aufklarte. Jedes Schiff innerhalb von hundert Meilen änderte seinen Kurs und fuhr mit Volldampf auf die angegebene Position zu. Wegen der größeren Geschwindigkeit der *Catawaba* nahm Dover an, daß sie das in Seenot befindliche Schiff als erste erreichen würde. Dank der riesigen, dröhnenden Dieselmotore war sein Kutter schon an einem Küstenfrachter und einem Golf-Linienschiff vorbeigezogen, die nun beide in seinem Kielwasser weitab dahinschaukelten.

Dover war ein bärenstarker Hüne, der im Seerettungsdienst seinen Mann gestanden hatte. Er hatte zwölf Jahre in den nördlichen Gewässern verbracht und sich hartnäckig gegen jede widerwärtige Wetterlaune gesteinmt, der ihn die Arktik ausgesetzt hatte. Er war zäh und windgegerbt, bewegte sich langsam und schwankend, besaß jedoch einen Geist wie eine Rechenmaschine, der seiner Besatzung immer von neuem Ehrfurcht einflößte. Noch ehe die Schiffscomputer programmiert worden waren, hatte er im Kopf den Windfaktor und den Strömungsabtrieb schneller ausgerechnet und die Position ermittelt, an der das Schiff, Wrack oder etwaige Überlebende gefunden werden mußten, und hatte dann oft den Nagel auf den Kopf getroffen.

Das Summen der Maschinen unter seinen Füßen stieg zu



Clive Cussler

**Tiefsee / Cyclop**

Zwei Romane in einem Band

Taschenbuch, Broschur, 992 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-13374-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Juni 2005

„Tiefsee“: Ein rätselhaftes Gift tötet vor der Küste Alaskas jegliches Leben. Als man begreift, dass sich eine Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes anbahnt, kann nur noch einer das Schlimmste verhindern: Dirk Pitt, Major der Meeresbehörde NUMA. Doch ihm stellt sich eine weltweit operierende kriminelle Organisation entgegen, die keinerlei Skrupel kennt ...

„Cyclop“: Der steinreiche amerikanische Verleger Raymond LeBaron macht sich mit dem Luftschiff "Prosperteer" auf die Suche nach dem gesunkenen Wrack der "Cyclop", denn an Bord soll sich angeblich die Statue einer Indianergöttin von unschätzbarem Wert befinden. Eine Woche später treibt die "Prosperteer" mit drei unbekanntem Leichen an Bord auf die Küste Miamis zu. Ein Fall für Dirk Pitt, Major der Meeresbehörde NUMA ...